

Mißtrauen und Augenmaß

Wache Kritikbereitschaft wird von vielen, die sich um politische Bildung bemühen, als eine der Voraussetzungen genannt, um politische Bildung wirksam werden zu lassen. Wer unzureichende Kenntnisse von den Daten und Fakten hat, die für das Politische von Bedeutung sind, bleibt — so wird argumentiert — außerhalb des Prozesses, den wir mit dem Begriff der politischen Bildung umschreiben. Selbst das Verständnis für die politischen Zusammenhänge, die zwischen Daten und Fakten bestehen, reicht nicht aus, obgleich häufig erst die Zusammenhänge den Blick auf das Wesentliche des Politischen erlauben. Ein Drittes muß hinzutreten.

Von Veranstaltungen der politischen Bildung wird deshalb erwartet, daß sie nicht nur Kenntnisse vermitteln. Sie sollen die Einsicht wecken, daß richtiges, vernünftiges, sachgerechtes Mithandeln Entscheidungen voraussetzt, die der mündige Bürger in eigener Verantwortung zu fällen hat. Mit Recht wird diese Forderung an die politische Bildung in einer freiheitlichen Ordnung gestellt. Ginge politische Bildung von einem unmündigen Bürger aus, dem Entscheidungen verordnet, also abgenommen werden können, unterschiede sie sich nicht von den Dressurakten totalitärer Regime. Politische Bildung wäre dann nichts anderes als Propaganda, die mit dem Anspruch auftritt, Wahrheiten zu vermitteln, die hinzunehmen, die zu glauben sind.

Unter den Bedingungen einer sich demokratisierenden Gesellschaft wird politische Bildung dagegen verdeutlichen helfen, welche sachlichen Alternativen zur Entscheidung stehen und wie das Bezugsfeld beschaffen ist, in dem diese Entscheidungen zu treffen sind. Das ist schon mehr als die Vermittlung neuer Kenntnisse. Aber ist das alles?

Wir wissen, daß auch noch so viele Wissensstoffe, wohl geordnet und tatsächlich gewußt, den Menschen nicht entscheidungsfreudiger und handlungsbereiter machen. Eine demokratisch verfaßte Gesellschaft fordert aber von ihren Mitbürgern Entscheidungsfreude und Handlungsbereitschaft. Kann politische Bildung dazu beitragen, daß sie entstehen und geübt werden? Oder gibt es Voraussetzungen, die im Erziehungsprozeß schon geleistet sein müssen, bevor politische Bildung, wie wir sie verstehen, wirksam werden kann?

Nehmen wir einen einfachen Sachverhalt an, der die Frage aufwirft, ob man sich für die Antwort a oder die Antwort b entscheiden soll. Genaue Kenntnisse über den Sachverhalt mögen die Entscheidung nahelegen, zwischen a und b zu wählen — was, wie wir wissen, in aller Regel bei den komplizierten Sachverhalten des Politischen allerdings nicht zu erwarten ist. Vor allem aber ist zu bedenken: den Willen, zu einer Entscheidung zu gelangen, kann politische Bildung mit ihrem Aufruf an Verständnis und Einsicht allein nicht bewirken. Dieser Wille zur Entscheidung gehört zu dem der politischen Bildung Vorgegebenen.

Selbst, wo der Wille zur Entscheidung vorhanden ist, wird nicht nur das nüchterne Abwägen der beiden möglichen Antworten a oder b zur Entscheidung beitragen. Stärker und zumeist unkontrolliert wirken vor dem bewußten Sich-Entscheiden die normativen Werte des einzelnen, nach denen er seine Entscheidung trifft. Diese tief in der menschlichen Psyche liegenden Wertvorstellungen liefern die Normen, an denen wir das Plus und Minus einer Entscheidung messen. Erfahrung kann uns lehren, daß dieser psychische Mechanismus nur bei größter Bewußtheit kontrolliert abläuft. Politische Bildung wird berücksichtigen müssen, daß dieser Mechanismus nur bedingt und erst nach langwierigen Bemühungen des einzelnen beeinflußt werden kann.

Es erhebt sich daher die Frage an Psychologen und Pädagogen, ob denn politische Bildung nicht viel tiefer ansetzen muß, um wirksam werden zu können. Bis heute steht

denen, die politische Bildung zu verbreiten suchen, der Idealtyp eines mündigen Bürgers vor Augen, der auf Grund hinreichender Kenntnisse zu einer rational begründeten Antwort auf die Fragen kommt, die von der Politik an jeden Mitbürger gestellt werden. Im letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts kennen wir viele der Mittel, die den Herrschenden in die Hand gegeben sind, nicht nur den gleichgültigen, sondern auch den denkenden Menschen zum Einverstanden-Sein zu veranlassen: zum Einverstanden-Sein mit dem, was die Mächtigen für gut und richtig halten. Kann die Antwort auf dieses Potential, den Willen des einzelnen zu überrennen, nicht allein das ständige Mißtrauen gegen die Mächtigen sein — gegen alle Träger von Macht im Staat, im Betrieb, im Verband? Müssen wir nicht immer mißtrauisch sein, wo immer Menschen dank ihrer Funktionen Verfügungsgewalt über Menschen haben — und haben müssen, um unsere arbeitsteilige Gesellschaft funktionsfähig zu erhalten?

„Mißtrauen“ ist ein gefühlsmäßig negativ beladener Ausdruck. „Skepsis“ und „Zweifel“ klingen schon freundlicher, sind aber hier nicht gemeint. Nach unserem Sprachgebrauch bedeuten beide eine Einstellung des Fragens. Mißtrauen dagegen bezeichnet eine Haltung, die sich in der Erwartung eines möglichen negativ zu beurteilenden Resultats manifestiert. Das Falsche, das Unrechte, das Böse als Ergebnis von vornherein nicht auszuschließen, es geradezu zu erwarten: das meint Mißtrauen.

Mißtrauen ist eine Haltung, verankert in der emotionalen Schicht des Menschen. Aus dieser Schicht allein sind die Antriebe zu erwarten, die stark genug sind, den Techniken der Manipulation widerstehen zu wollen — jene Künste der Mächtigen durchschauen zu wollen, die uns zum Einverstanden-Sein veranlassen möchten. Aus der Haltung des permanenten Mißtrauens erwächst die Bereitschaft zur Kritik, erwächst die Bereitschaft zum begründeten Widerspruch, wo er nötig ist, oder zur durchdachten Entscheidung, wo ein Sachverhalt sie fordert.

Nehmen wir wieder ein Beispiel! Hinter der gegenwärtigen Unruhe über die Wahlerfolge der NPD und teils überdeckt von den Diskussionen über ihre Ursachen spielt sich in der Bundesrepublik ein Wiedererwachen des Nationalen ab. Führende Politiker sprechen von der Notwendigkeit, das deutsche Nationalbewußtsein sei wieder zu stärken. Die Nation, so wird gesagt, könne Opfer fordern und Hingabe erwarten.

Daß in unserem Nachbarland Frankreich eine Aufwertung des Nationalen vor sich geht, ist zu erkennen. Daß die Veränderungen im Lager der kommunistischen Länder als national artikulierte Bestrebungen sichtbar werden, entgeht uns nicht. Daß in der „Dritten Welt“, daß sich in den Entwicklungsländern die Integration der Bevölkerungen zu nationalen Einheiten vollzieht, erscheint ganz natürlich. Und sollte es da nicht auch verständlich sein, daß in der Bundesrepublik das Nationale sich wieder regt, da doch die Erfahrungen, die wir als ganzes Volk mit der Übersteigerung des Nationalen gemacht haben, zu verblissen beginnen?

Politische Bildung wird helfen können, das Phänomen des Nationalen rational zu durchleuchten. Sie wird zeigen können, daß die Betonung des Nationalen und die Ausstattung des Begriffs der Nation mit hohen positiven Gefühlswerten im Zusammenhang steht mit den Anpassungsschwierigkeiten, die der Wandel gesellschaftlicher Strukturen mit sich bringt. Politische Bildung wird von daher verständlich machen können, daß in den letzten zweihundert Jahren die Betonung des Nationalen zu bestimmten Zeiten, in manchen Ländern mit übermäßiger Stärke und bei angebbaren Schichten der Bevölkerung mit besonderer Aggressivität auftrat. Aber macht politische Bildung, indem sie diese Einsichten zu vermitteln hilft, gegen die Gefahr einer neuerlichen Betonung des Nationalen schon immun?

Das Nationale, wie wir es hier verstehen, ist ein kompliziertes sozialpsychologisches Phänomen. Es ist auch zu betrachten unter dem Aspekt der Ideologie, einer Herrschafts-

ideologie. Und nicht umsonst schreibt *Kurt Sontheimer* in seinem bemerkenswerten Aufsatz „Die Wiederkehr des Nationalismus in der Bundesrepublik“¹⁾, daß ihm gegenüber Mißtrauen geboten sei. — Mißtrauen, und nicht nur Skepsis! — Mißtrauen, und nicht nur Kritik!

Wache Kritikbereitschaft als Voraussetzung dafür, daß politische Bildung wirksam werden kann — darauf wird man sich wohl einigen können. Kann aber Kritikbereitschaft von Menschen erwartet werden, deren emotionale Dispositionen so angelegt sind, daß sie sich vor der Bereitschaft zur Kritik verbarrikadieren?

Zudem: Kritik kann man nur üben, wenn der zu kritisierende Sachverhalt an einer Norm gemessen wird, die außerhalb des gegebenen Sachverhalts liegt. Woran ist also der Sachverhalt des wiederauflebenden Nationalen zu messen? Und vorausgesetzt, man besäße solche Norm: was wird uns veranlassen, die Sonde unserer Kritik anzusetzen? Brauchen wir dazu nicht das eingeübte Mißtrauen? Müssen nicht alle Erzieher auch darin ihre Aufgabe sehen, solches Mißtrauen bei denen zu bewirken, die in ihre erzieherische Obhut gegeben sind: Eltern bei ihren Kindern, Lehrer bei ihren Schülern, Meister bei ihren Lehrlingen, Offiziere bei ihren Soldaten?

Der Einwand, auf Mißtrauen lasse sich keine Gemeinschaft bauen, ist schnell bei der Hand. Aber dieser Einwand zieht nicht. „Erziehung zum Mißtrauen“ schließt ja nicht aus, daß damit die Bemühung um redliche Anwendung von Augenmaß einhergeht. Im Gegenteil: das Instrument der emotionalen Disposition zum Mißtrauen gegen alles, was „von oben“ kommt, was von der je gegebenen Hierarchie — auch in der industriellen Gesellschaft — „verordnet“ wird, ist die rationale Kritik. Es muß kein Entweder-Oder geben: entweder angemessene rationale Kritik oder uferloses emotionales Mißtrauen. Es kann rationale Kritik geben, ausgelöst durch emotional verankertes Mißtrauen. Das Sowohl-Als-auch ist ohnehin in der politischen Bildung eine geläufige Erscheinung.

Erziehung zum Mißtrauen bedeutet das Einüben der emotionalen Bereitschaft zur Kritik. Sie wird im kontrollierbaren Bereich begründeter Argumente bleiben, sobald das Augenmaß für die Bewertung der Sachinformationen gewachsen ist. Das Augenmaß zu schärfen und anzugeben, was bei einer Entscheidung das wünschenswert Gute ist, bleibt weiterhin die Aufgabe der politischen Bildung. Die Lösung dieser Aufgabe bleibt schwierig genug.

1) Abgedruckt in: „Sehnsudt der Nation?“ Hg. v. Kurt Sontheimer, Eberhard Stammler und Hans Heigert. Juventa-Verlag, München 1966. 120 S., Paperback 7,80 DM.

Die europäische Zivilisation bedrückt die Schwachen und bereichert sich auf ihre Kosten. Überall läßt sie Neid und Haß aufschießen. Ihre Macht rührt daher, daß sie alle ihre Kräfte auf das einzige Ziel der Bereicherung richtet. Unter dem Deckmantel Patriotismus bricht sie das gegebene Wort, wirft schamlos ihre aus Lügen gewobenen Fangnetze aus, errichtet in ihrem dem Profit gewidmeten Tempel ungeheuerliche Riesensculpturen, jenem Gott zu Ehren, den sie anbetet. Ohne das mindeste Zaudern prophezeien wir: das wird nicht immer dauern!
Rabindranath Tagore (1916)